

**Pro**

# ENGAGEMENT



Liebe Leserin,  
lieber Leser,

Sucht und Behinderung: Was hat das miteinander zu tun? Geistig und körperlich behinderte Menschen kennen wir, die brauchen unsere Hilfe und Unterstützung.

Suchtkranke Menschen sind aber doch nicht behindert – oder doch? Suchtkranke, Drogensüchtige, Alkohol- und Tabletten-süchtige verurteilen wir schnell als charakterschwache, halt- und willenslose Zeitgenossen, die einfach nicht von ihren Drogen lassen wollen. Sie sind selbst Schuld an ihrem Schicksal. Ihnen kann man doch nicht helfen – oder doch?

Der Gesetzgeber hat in der Eingliederungshilfe für Behinderte auch ausdrücklich Suchtkranke genannt. Nun ist nicht jeder Suchtkranke auch behindert. Eine Behinderung liegt dann vor, wenn die Suchterkrankung eine Teilhabe an der Gesellschaft einschränkt. Bei Menschen, die eine lange und schwere Suchterkrankung hinter sich haben, trifft dies sehr oft zu. Sie sind körperlich und seelisch krank, haben viele soziale Probleme. Sie leben oft am Rand unserer Gesellschaft, ausgegrenzt und abgelehnt. Früher wurden sie sogar weggesperrt und verschwanden hinter Mauern von psychiatrischen Anstalten. Diese Zeiten sind Gott sei Dank vorbei. Inzwischen gibt es immer mehr Angebote, die es Menschen mit schweren chronischen Suchterkrankungen ermöglichen, am Leben in der Gesellschaft teilzunehmen. Viele Integrationsprojekte, Wohnheime, Wohngemeinschaften, Arbeitsprojekte sind in den letzten Jahren entstanden. Bewusst wurden die Standorte „mitten im Leben“ gewählt, in Stadtteilen, Wohnquartieren und Miethäusern. Hier finden suchtkranke Menschen ihren individuellen Weg zurück in ein gesundes, würdevolles und selbstbestimmtes Leben.

Karl-Heinz Broich, Abteilungsleiter Suchtkrankenhilfe und  
Betreuungen der Diakonie in Düsseldorf

 **LÜSA-Projekt in Unna: Ein Betreuer berichtet**

## Eine außergewöhnliche Begegnung



Seit 1997 bietet das Projekt LÜSA – Langzeit Übergangs- und Stützungs-Angebot – Lebensraum für mehrfach schwerst geschädigte chronisch drogenabhängige Menschen. Peter († 2005) mit seinen Mitbewohnern.

Paul\* stabilisierte sich nach 15 Jahren in verschiedenen Knästen im Projekt LÜSA. Der 40-Jährige arbeitete und integrierte sich – abgesehen von kleinen Rückfällen – gut in die LÜSA-Gemeinschaft. Beschaffungskriminalität und Konsum waren längst Geschichte. Und doch holte ihn seine Vergangenheit wieder ein: Paul bekam einen Anruf von einem Jugendamt in Niedersachsen. \* Name geändert

Die Stimme fragte, ob er Interesse hätte, seine Tochter zu sehen. Herzklopfen. Klar, wollte er. Aber wer war seine Tochter eigentlich? Sie ist 15 Jahre alt, lebt in einer Pflegefamilie, er hat sie über 14 Jahre nicht gesehen. Er war damals inhaftiert, seine drogenabhängige Ex-Frau konnte sich nicht kümmern. Zurück ins Heute: Der Kontakt zwischen Vater und Tochter wurde langsam von einer Mitarbeiterin des Jugendamtes aufgebaut. Sie wollte sicher gehen, dass ein wiederholtes Wiedersehen wahrscheinlich sein würde – ähnliche Versuche mit der Mutter scheiterten. Eine erneute Enttäu-

schung sollte der Tochter erspart bleiben. Das Tempo der Annäherung bestimmte die Tochter. So war sie es, die den ersten Brief schrieb. Stolz und freudig zeigte Paul das Schriftstück und das Foto allen Mitbewohnern und Mitarbeitern.

### Behutsam angenähert

Seine Tochter berichtete über Schule, Hobbys und ihre Pflegefamilie. Und das wichtigste: Er hatte ein Bild von ihr. Paul schrieb zurück. Erzählte nicht viel über sein Leben – seine Tochter wusste, dass er Probleme mit Drogen hatte. Das fand Paul wichtig und gut. Der Briefkon-

takt wurde regelmäßiger. Beide zeigten Interesse aneinander. Eines Tages fragte die Tochter, ob sie sich nicht mal treffen sollten. Wieder Herzklopfen. Paul war natürlich einverstanden. Der Termin wurde vereinbart. Das Treffen sollte gemeinsam mit der Mitarbeiterin des Jugendamtes und mir stattfinden. Paul war nervös. Auf der Fahrt wurde ihm immer mulmiger. Fragen schwirrten durch seinen Kopf: Wird es bei einem einmaligen Treffen bleiben? Bekomme ich Vorwürfe? Wird sie mich akzeptieren, so wie ich bin? Vor dem Wiedersehen gab es ein Gespräch mit der Mitarbeiterin des Jugendamtes. Das Tempo des Treffens sollte seine Tochter bestimmen.

Fortsetzung auf Seite 2

### Um wen geht es? Es geht um ...

... Personen, die chronisch drogenabhängig sind. Sie gelten in den Möglichkeiten der Gestaltung ihres Lebens durch die Verfestigung der Sucht als behindert. Sie sind wesentlich in ihrer Fähigkeit, an der Gesellschaft teilzunehmen, eingeschränkt und erhalten Eingliederungshilfe. Chronifiziert Suchtkranke haben eine lange Zeitperiode der Inanspruchnahme von beruflichen Wiedereingliederungsmaßnahmen und gesundheitlichen Rehabilitationen hinter sich. Infrage kommende therapeutische Maßnahmen wurden in Anspruch genommen. Der Erfolg der Heilung ist bei ihnen ausgeblieben. Die Prognose der Heilung ist ungünstig.



Pflegeeltern und -schwester sollten ebenfalls dabei sein. Paul erschrak. Stellte sich dann aber der Herausforderung. In einem Raum wartete ich mit Paul. Kurze Zeit später klopfte es und eine vierköpfige Familie betrat den Raum. Paul erhob sich, ging zielsicher auf seine Tochter zu und umarmte sie. Sie wusste nicht, wie sie reagieren sollte und wirkte etwas reserviert. Alle stellten sich vor. Bei Kaffee und Kuchen löste sich die Anspannung. Man näherte sich an. Dann holte Pauls Tochter eine Liste mit Fragen aus der Tasche: Wieso heiße ich so? Habe ich noch Großeltern, Tanten und Onkel? Was machen die und wo wohnen die? Wieso gab es eine Trennung zwischen den leiblichen Eltern? Welche Gemeinsamkeiten gibt es? Wieso hast Du so lange im Gefängnis gesessen? Gibt es Fotos von mir als Baby? Paul musste einige Male schwer schlucken, antwortete aber. Auch er wurde mutiger und fing an, Fragen zu stellen. Sein Interesse betrafen die Schule, Hobbys, Zukunft und ob, sie einen Freund habe.

#### Wiedersehen gewünscht

Als Highlight wurden Fotoalben angeschaut. 14,5 Jahre der Tochter in der Pflegefamilie: Einschulung, Kommunion und Urlaube. Ich merkte Paul an, wie leid es ihm tat, nicht dabei gewesen zu sein. Zum Schluss wurde fotografiert und man versprach sich, diese Fotos auszutauschen. Für mich besonders bemerkenswert war, dass Paul sich herzlich bei den Pflegeeltern bedankte: Er fand, sie hätten eine gute Erziehung geleistet. Zum Schluss waren sich alle einig: weitere Treffen sind erwünscht. Auch hier soll die Tochter den Termin bestimmen. In den ersten Minuten der Rückfahrt reflektierten wir diese außergewöhnliche Begegnung. Dann fiel die Spannung von Paul ab. Er schlief ein. Ich hatte Zeit, mir zu verdeutlichen, dass Begleitung bei LÜSA oft umfassend ist und mitunter sensible intime Lebensbereiche berührt – kurz bevor wir „Zuhause“ waren, wurde Paul wach.

## Eine Nische finden

„Unsere Bewohner hatten aus ihrer Perspektive viele gute Gründe für ihren Lebensstil, erlangten ihre Gesundheitsschädigungen durch die Illegalität des Heroinkonsums, haben Erfahrungen gemacht, die wir nicht ertragen würden. Die Beurteilung, ob ein Verhalten sinnvoll ist, kann nur auf dem Hintergrund der jeweiligen Anforderungen der konkreten Lebenssituation beurteilt werden – wenn überhaupt“, betont Anabela Dias de Oliveira.

Als Geschäftsführerin des Landesmodellprojektes LÜSA macht sie damit deutlich, dass jeder Mensch nur auf dem Hintergrund seiner Geschichte handeln kann und niemand das Recht hat, darüber zu urteilen: „Jedem gebührt Respekt.“ LÜSA (Langzeit Übergangs- und Stützungsangebot) ist eine niedrigschwellige stationäre Wohnereinrichtung der Wiedereingliederungshilfe (§53 SGB XII) in Kostenträgerschaft des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

#### „Hilfe zur Selbsthilfe“

Am Standort in Unna stellt das Projekt 34 stationäre Plätze für mehrfachscherstgeschädigte chronisch drogenabhängige Menschen zur Verfügung. Darüber hinaus greifen etwa zehn Klienten auf das „Ambulant Betreute Wohnen“ zurück. Der lösungsorientierte Ansatz basiert als „Hilfe zur Selbsthilfe“ auf vier Säulen: ein Zuhause, Tagesstruktur/Beschäftigung, Behandlung und Betreuung. Das interdisziplinäre Team half seit der Gründung



Neben der Arbeit in der Holzwerkstatt gehört die Freizeitgestaltung ebenso zum Tagesablauf der Bewohner.



vor elf Jahren über 310 Menschen. Sie haben gelebt, gelacht, geweint, den Alltag gemeistert, ihren Beitrag zur Gemeinschaft geleistet und um eine Verbesserung ihrer Lebenssituation gerungen. Dabei haben die Betreuer immer das Wesentliche im Blick: Zuhause, Respekt, Zeit und Individualität. „Vielen konnten wir zum Aufbau einer selbst bestimmten Lebensperspektive verhelfen, einige sind in ih-

rem „Zuhause“, wie wir hoffen, gut von uns begleitet und würdevoll verstorben“, sagt Anabela Dias de Oliveira.

Kontakt:  
LÜSA  
Platanenallee 3  
59425 Unna  
Tel. 02303 23410  
www.luesa.de

## Karin\* – eine „typische“ Biografie

... gesprochene Sätze anlässlich des gemeinsamen Kunstprojektes mit der international anerkannten Künstlerin Ulrike Möntmann für den „Nationalen Gedenktag für verstorbene Drogenabhängige 2005 Kunst im öffentlichen Raum – this babydoll will be a Junkie“:

mit 6 Jahren habe ich Angst vor meinen süchtigen Eltern,  
mit 12 Jahren stirbt der Vater,  
mit 13 Jahren nehme ich Cannabis und auch Medikamente von meiner Mutter,  
mit 16 Jahren stirbt der Bruder,  
mit 17 Jahren spritze ich Heroin,  
mit 18 Jahren stirbt die Mutter an einer Überdosis,  
mit 19 Jahren lebe ich obdachlos in Frankreich,  
mit 25 Jahren werde ich zum ersten Mal inhaftiert,  
mit 30 Jahren infiziere ich mich im Gefängnis mit HIV,  
mit 31 Jahren flüchte ich vor neuer Inhaftierung in die Niederlande,  
mit 32 Jahren verliebe ich mich in einen Drogenabhängigen und lebe mit ihm illegal in Rotterdam,  
mit 40 Jahren kehre ich zur Suchtbehandlung zurück nach Deutschland, werde mit Polamidon behandelt und beginne zu trinken,  
mit 41 Jahren werde ich in die Psychiatrie „gesperrt“,  
mit 41 Jahren wird mein Geliebter in Holland erschossen,  
mit 42 Jahren werde ich mit fortschreitender Leberzirrhose im LÜSA, dem Asyl für Junkies in Unna aufgenommen,  
mit 44 Jahren sterbe ich dort unter Begleitung meiner Betreuer \*Name geändert



Karin\* starb 2001.

## Neue Wege aus der Sucht



Beschäftigungs- und Arbeitstherapeutische Aktivitäten wie beispielsweise der Bau eines Gartenpavillons helfen den Bewohnern, wieder Sinn und Struktur zu finden.

Das Wohnheim Hustadtring liegt gegenüber der Ruhr-Universität im Uni-Einkaufsviertel, eingebettet zwischen Schwimmbad, Studentenwohnheim und Häusern für Gast-Professoren. Es ist ein besonderes Haus, neu gebaut für Menschen ganz am Rande der Gesellschaft.

Menschen, die über viele Jahre hin massiv alkoholabhängig waren und infolgedessen viele Folgeerkrankungen aufweisen – so genannte chronisch mehrfach beeinträchtigte Abhängigkeitskranke (CMA). „Über viele Jahrzehnte waren sie die „vergessene Mehrheit“ in der Suchtkrankenhilfe“, erklärt Eckhard Sundermann, Geschäftsführer der Diakonie Ruhr Wohnen gemeinnützige GmbH. Häufig nicht in der Lage, abstinent zu leben oder immer wieder von Rückfällen gepeinig, fanden sie keine Hilfe, weil in den Einrichtungen der Suchtkrankenhilfe überwiegend eine abstinenten Lebensweise gefordert war.

### Privatsphäre ermöglicht

Die Diakonie Ruhr in Bochum hat ausgehend von einem für das Bundesministerium für Gesundheit durchgeführten Modellprojekt zur Versorgung für CMAler das Wohnheim Hustadtring konzipiert und unter anderem mit Mitteln der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW errichten können. So leben 32 Männer und Frauen in Zwei- oder Drei-Personen-Wohnungen, je-

weils mit Einzelzimmern, eigenem Sanitär- und Wohn-Ess-Bereich. In einem Begegnungs- und Gemeinschaftsbereich und im arbeitstherapeutischen Bereich finden rehabilitationsfördernde Aktivitäten statt.

### Abstinenz ist kein Muss

Das Haus ist insofern etwas Besonderes, als dass hier Menschen einziehen können, die nicht oder noch nicht abstinent leben können oder wollen. Unter dem Motto „weniger ist mehr“ bemüht sich das Team individuelle Lösungsansätze und Methoden zu erarbeiten, die auch noch nicht wieder abstinent lebende Menschen die Rückkehr zu einem das Überleben sichernden, gesundheitsfördernden Lebensstil ermöglichen. Also: „Abstinenz ist keine Aufnahmenvoraussetzung, sondern kann eine der mit jedem Bewohner erarbeitete Zielvereinbarung sein“, betont Eckhard Sundermann.

Ausgehend von der Annahme, dass jeder Bewohner Ressourcen, Fähigkeiten und Erfahrungen hat, Lösungen für Problemlagen zu finden, werden mit ihm verbindliche Absprachen unter Einbeziehungen des behandelnden Arztes

zu einem kontrollierten Alkoholgebrauch vereinbart. Ein Beispiel, wie das Fachpersonal Interessenten anspricht: „Sie sollen spüren, dass Sie mit Ihren Problemen nicht allein sind und nicht allein gelassen werden. Sie werden lernen, wieder selbst zu entscheiden, ob und wie viel Sie trinken möchten. Sie werden erleben, dass Sie stärker sind als der Alkohol. Sie werden erkennen, dass es ein Leben in Zufriedenheit geben kann – und dass es sich lohnt.“

### Stück für Stück zurück

Es ist schon beeindruckend zu erleben, wie Bewohner für sich selbst wieder erfahren, Wahlmöglichkeiten in ihrem Trinkverhalten zu erlangen und sich darüber als entscheidungsfähig zu erleben. Die Vereinbarungen beziehen sich auf Verhaltensweisen wie ein Trinktagebuch zu führen. Mitarbeiter teilen Alkohol ein oder regulieren den Alkoholkonsum durch Geldeinteilung. Allen Mitarbeitenden gemeinsam ist die Idee einer lösungsorientierten, wertschätzenden Arbeit mit jedem Bewohner: „Wir schauen auf Fähigkeiten und Potenziale, nicht auf Mängel“, erklärt Eckhard Sundermann.

Zentrale Bedeutung kommt dabei den arbeits- und beschäftigungstherapeutischen Angeboten zu. Viele der Menschen haben früher gearbeitet, haben aber oft seit vielen Jahren, nicht zuletzt auch wegen ihres Alkoholmissbrauchs, keine Arbeit mehr leisten können. Arbeit und Beschäftigung sind aber sinnstiftend, stärken das Vertrauen und zeigen sehr schnell Erfolge. Verschüttete Fähigkeiten werden wiederentdeckt und Interesse an Neuem geweckt. Der Alltag bekommt Struktur und Sinn. Inzwischen liegen Ergebnisse vor: Holzterrassen, Blockhäuser in Gartenanlagen, Spielzeug – alles Produkte, für die es eine rege Nachfrage gibt. So sind die Bewohner nicht als chronisch mehrfach Abhängige im Bewusstsein, sondern als qualifizierte Arbeiter.

### Mittlerweile akzeptiert

Dadurch gestärkt, macht das Team erstaunliche Erfahrungen: „Menschen, die jahrelang in der Wohnungslosenszene lebten, ziehen – inzwischen abstinent lebend oder mit einem bewussten kontrollierten Umgang ihres Alkoholkonsums – aus dem Wohnheim in die eigenen vier Wände“, beschreibt Eckhard Sundermann die Erfolge.

So haben sie Vertrauen gefunden, zunehmend selbstbewusst ihr Leben in die Hand zu nehmen. Inzwischen gibt es auch angemietete Wohnungen, in denen sich das autonome Einzelwohnen ausprobieren und trainieren lässt. Wenn es dann soweit ist, lässt sich die Wohnung anmieten. Aus einem Heimbewohner wird ein Mieter. Mittlerweile ist das Vertrauen so weit gewachsen, dass mit der hauseigenen Theatergruppe „Die (Über)lebenskünstler“ mit Humor und Authentizität die eigenen Lebensthemen in der Öffentlichkeit präsentiert werden. Und zu guter Letzt: Nach anfänglicher Sorgen der Nachbarn ist das Uni-Viertel durch das Wohnheim Hustadtring reicher geworden.

### Kontakt:

Diakonie Ruhr Wohnen  
gemeinnützige GmbH  
Westring 26, 44787 Bochum  
Tel.: 0234 9133-150  
www.diakonie-ruhr.de

## Hinterm Horizont geht's weiter

Anfang 2001 eröffnete die Caritas Rheinberg in Bergisch Gladbach das Wohnhaus Horizont. Hierdurch wurde für chronisch suchtkranke Menschen im Rheinisch-Bergischen Kreis soziotherapeutische Hilfe und ein abstinenter Lebensraum geschaffen.



**Die eigene Kreativität nutzen: Die Bewohner drücken ihre Sorgen, Ängste, Freude und Hoffnung in Bildern aus.**

Die Stiftung Wohlfahrtspflege NRW hat durch ihre Unterstützung beim Bau und bei der Einrichtung wesentlich dazu beigetragen, dass ein behindertengerechtes und wohnliches Heim geschaffen wurde.

Das Haus bietet 17 alkoholabhängigen Menschen im Rahmen der stationären Eingliederungshilfe einen abstinenter Wohn- und Lebensraum. Durch intensive soziotherapeutische Begleitung, eine klare Tagesstruktur und Suchtmittelkontrollen gelingt es den

Bewohnern, sich gesundheitlich zu stabilisieren und abstinenter im Wohnheim zu leben.

„Die gute Atmosphäre und das abstinente Leben in der Gemeinschaft tragen wesentlich dazu bei, dass die Bewohner sich mit ihrem Leben und ihrer Erkrankung auseinandersetzen“, sagt Heimleiter Christoph Winterhoff. Die Bewohner von Horizont haben unterschiedliche Hintergründe und Begleiterkrankungen. Doch eines haben sie gemeinsam: Nach un-

zähligen Entgiftungen und Behandlungen sind sie oftmals verzweifelt und kurz davor sich aufzugeben. In den Krankenhäusern gelten sie als so genannte Drehtürpatienten und teils als hoffnungslose Fälle.

„Um diesen Menschen ein Zuhause und eine Perspektive zu bieten, gründeten wir Horizont“, erläutert Christoph Winterhoff. Dahinter steckt die Idee, Menschen einen geschützten Rahmen zu geben, in dem sie mit fachlicher Unterstützung ihre Fähigkeiten nutzen und neue Stärken entwickeln können.

### Verantwortung übernehmen

Um den Bewohnern einen sicheren Übergang zum eigenständigen und abstinenter Wohnen zu ermöglichen, wurde 2005 eine Außenwohngruppe mit vier Plätzen ins Leben gerufen. Hier lernen die Bewohner, mit höheren Anforderungen und Eigenverantwortung abstinenter zu leben. Darüber hinaus können Bewohner nach der Lebensphase im Wohnheim in Wohngruppen, oder im eigenen Wohnraum durch das Betreute Wohnen unterstützt werden.

Die Bilanz nach sieben Jahren: „Horizont hilft schwer erkrankten Menschen zu Abstinenz und neuem Lebensmut“, resümiert Christoph Winterhoff. Einem Teil der Bewohner ist es möglich, später im eigenen Wohnraum ab-

stinenter zu leben. Dies ist ein großer Schritt, weil die Erfüllung der Grundbedürfnisse nach sinnvoller Arbeit und Beschäftigung, Beziehung, Familie, Freundschaft, Selbstbestimmung und finanzieller Absicherung für viele nur in Teilen zu erreichen sind. Hierbei kann eine enge Verzahnung der ambulanten und stationären Hilfen den Bewohnern eine Sicherheit auf ihrem Weg sein.



**Das Wohnheim liegt inmitten einer schönen Gartenanlage.**

### Kontakt:

Caritasverband für den Rheinisch-Bergischen Kreis e.V.  
Christoph Winterhoff  
Scheidtbachstr. 9  
51469 Bergisch Gladbach  
Tel.: 02202 29470  
[www.caritas-rheinberg.de](http://www.caritas-rheinberg.de)

### *Eine ehemalige Bewohnerin schildert ihr Erleben...*

... **Viele von uns** kamen hier physisch und psychisch am Ende an. Fast alle hatten sich innerlich noch nicht von ihren Suchtmitteln gelöst, standen vor einem riesigen Scherbenhaufen, der uns erdrückte. Die Familien hatten sich von einem abgewendet, die Schuldenberge waren ins Unermessliche angewachsen. Einige von uns hatten das Liebste in ihrem Leben durch Todesfälle verloren. Wir mussten erst einmal wieder einen Sinn im Leben finden. Aber das war gar nicht so einfach! Wir hatten doch alle versagt. Wir waren doch die Verlierer. Wir waren doch das Letzte. Um dieses Denken wieder abzustellen, bedarf es wiederum einer Zeit. Diese Zeit kam; und dann sind wir aufgestanden und haben angefangen zu kämpfen. Denn wir müssen keine Verlierer sein. Wir müssen nicht das Letzte sein und vor allem, wir müssen nicht versagen. Denn wir sind jemand! ...

... **Wir haben** alle in diesem Haus wieder kämpfen gelernt. Und ich kann jetzt nur von mir sprechen: Ich siege immer öfter. Ich bin dabei, meinen Führerschein zu machen und habe mir eine Halbtagsstelle gesucht. Ich habe jetzt schon die Zusage, dass ich dort irgendwann, wenn die Zeit gekommen ist, ganztags arbeiten kann...

... **Wir lernen** hier, die Dinge, die man sich im Leben immer schön getrunken hat, nüchtern und unbetäubt zu verarbeiten. Sie können es nicht glauben, was ich hier an Verzweiflung, Tränen, Wut, Enttäuschung und Leid gesehen habe...

... **Bevor ich** hier eingezogen bin, wohnte ich in Refrath. Ich habe drei Liter Korn am Tag getrunken. Weder mein Verstand noch mein Körper funktionierten. Ich wusste nicht mehr, welchen Tag wir hatten, ob Morgen oder Abend. Ein Gespräch mit mir war nicht mehr möglich. Ich will damit sagen, dass es ein schmerzvoller Weg war, bis ich so war, wie ich jetzt vor Ihnen stehe. So ist es uns allen gegangen!

# Wieder auf eigenen Füßen stehen

Dauerhafte und zufriedene Abstinenz, soziale und vor allem berufliche (Wieder-)Eingliederung sowie gesündete psychische Verfassung sind die Säulen, auf denen die soziale Rehabilitation von suchtkranken Menschen steht.

Dabei soll die ambulante Betreuung suchtkranker Menschen in einer Wohngemeinschaft – eine Wiedereingliederungsmaßnahme nach § 53/54 SGB XII – helfen. Die Menschen mit schwerwiegenden, andauernden Abhängigkeitserkrankungen leben in dieser Wohngemeinschaft mit einem separaten Mietvertrag und einer, davon losgelösten Betreuungsvereinbarung mit dem Verein Komet – Verein zur sozialen Rehabilitation in Gütersloh.

## Individuelle Begleitung

Dabei ist die ambulante Begleitung freiwillig und kann kurzfristig beendet werden. Menschen, die es sich beispielsweise nach einer Entgiftung in der LWL-Klinik Gütersloh oder nach einer Therapie nicht zutrauen, ohne Hilfe in ihre gewohnte Umgebung zurückzukehren, haben hier die Möglichkeit, mit pädagogischer Unterstützung die Belange des täglichen Lebens zu erlernen und zu bewältigen. „Die Form und der Umfang der Begleitung richten sich individuell nach den Bedürfnissen der Bewohner“, beschreibt Michael Strewé, Leiter der Ambulanten Wohnbetreuung, das Konzept.

Die lebenspraktische Hilfe kann in Gruppen- und Einzelangeboten erfolgen. Anders als beim stationären Wohnen verfügen die Menschen über ihr eigenes Geld und sind nicht nur auf ein Taschengeld angewiesen. Ziel ist es, auf Dauer ohne Hilfe das Leben selbstständig bewältigen zu können.

Das folgende Interview mit einem ehemaligen Bewohner ver-



**Ambulante Betreuung: Intensive und offene Gespräche sind ein Baustein auf dem Weg in die soziale Eingliederung.**

anschaulicht die individuelle und professionelle Arbeit des Vereins Komet:

### Herr T., was hat Sie dazu bewegt, in eine Wohngruppe des Komet e.V. einzuziehen?

Ich habe lange Zeit wegen meiner Alkoholsucht in stationären Einrichtungen gelebt. Als ich von der Ambulanten Wohnbetreuung hörte, habe ich mir gedacht, das könnte was für mich sein. Ein ehemaliger Kumpel hat mir davon erzählt und mich neugierig gemacht. Ich habe mich dann dazu entschlossen, einen Versuch in der Wohngemeinschaft zu wagen. Ganz alleine zu wohnen habe ich mir nicht zugetraut, ich habe noch nie selbstständig in einer eigenen Wohnung gewohnt.

### Können Sie mir sagen, was Ihnen besonders geholfen hat, ihr Ziel zu verwirklichen, in einer eigenen Wohnung zu leben?

Ich war eigentlich nie allein. Immer konnte ich zu den Mitbewohnern gehen oder hatte ein gutes Gefühl, weil ich wusste, dass jemand im Haus ist. Vor allem hat mir geholfen, dass sich Herr X. viel Zeit genommen hat, mir erst einmal beizubringen wie man kocht, putzt, Wäsche in einer Waschmaschine wäscht

und vieles mehr. Post habe ich fast immer ungeöffnet weggeworfen, weil es oft Rechnungen waren, die ich sowieso nicht bezahlen konnte. Ich hatte immer wieder irgendwelche Sachen unterschrieben und bekam dann ständig Dinge zugeschickt, die ich nicht gebrauchen konnte. Gemeinsam mit Herrn X. konnte ich fast alle unerwünschten Verträge wieder kündigen.

Früher, wenn ich bei Behörden einen Termin hatte, bekam ich so einen Stress, dass ich mir Mut antrinken musste oder einfach nicht hingegangen bin. Als ich in der Wohngemeinschaft lebte, wusste ich immer, wenn ich nicht mehr weiter wusste oder mir Sorgen machte, war irgendwie immer jemand für mich da.

### Wie lange haben Sie in der WG gewohnt?

Ich bin vor ungefähr acht Jahren dort eingezogen. Zu Beginn hatte ich ein kleines Zimmer. Zu der Zeit war kein anderes frei. Mir reichte das auch erst einmal, ich musste es ja auch selber sauber halten. Als dann ein größeres Zimmer frei wurde und ich erfahren hatte, dass ich in der Lage bin, meinen privaten Bereich zu pflegen, bin ich innerhalb des Hauses umgezogen. Als dann einige Zeit später das Zimmer mit eigenem Bad frei wurde, nutzte ich auch diese Gelegenheit. So bin ich langsam immer selbstständiger und selbstbewusster geworden.

### Wo leben sie heute?

Nachdem ich acht Jahre in der WG gelebt habe, bekam ich das Gefühl, jetzt, zum ersten Mal in meinem Leben, in einer eigenen Wohnung leben zu wollen. Gemeinsam mit Herrn X. habe ich mich dann auf Wohnungssuche begeben und lebe seit drei Jahren in einem kleinen Appartement und werde noch von dem Verein Komet ambulant begleitet.

Kontakt:  
Komet e.V.  
Bismarckstr. 4a  
33330 Gütersloh  
Tel. 05241 58181



**Herr T. hat es geschafft: Er lebt selbstständig in den eigenen vier Wänden.**

**Impressum**  
**Herausgeber:**  
Stiftung Wohlfahrtspflege NRW  
Horionplatz 10  
40213 Düsseldorf  
Tel.: 02 11/86 18-34 27  
Fax: 02 11/86 18-31 59  
Internet: <http://www.sw.nrw.de>  
Verantwortlich: Wolfgang Heiliger

**Konzept | Text | Gestaltung:**  
[www.mediakom-unna.de](http://www.mediakom-unna.de)



## Den Alltag leben lernen

„Im nächsten Jahr ziehe ich in meine eigene Wohnung“, sagt Andreas Berger\*. „Dann bin ich soweit und kann auf eigenen Beinen stehen.“ Der 39-Jährige gehörte zu den ersten Bewohnern, die im Februar 2008 ins Helmut-Gollwitzer-Haus einzogen. \* Name geändert

Die Diakonie in Düsseldorf eröffnete am 25. Januar 2008 das Behindertenwohnheim für 24 chronisch suchtkranke Menschen. Sie leben in vier Gruppen zusammen, jeder hat ein Einzelzimmer, zwei teilen sich ein Duschbad. „Ehrlich, gerne bin ich nicht ins Helmut-Gollwitzer-Haus eingezogen, aber ich war so gut wie am Ende“, erinnert sich Andreas Berger. „Der Alkohol hat mich ruiniert. Richtig selbstständig habe ich eigentlich nie gelebt. Zeitweise bin ich bei Verwandten untergekommen, aber irgendwann bin ich dann in der Obdachlosenunterkunft gelandet. Das Angebot, hier in das neue Haus zu ziehen, kam für mich gerade richtig. Ich habe hier

wieder ein selbst bestimmtes Leben führen kann. Den Alltag leben lernen, ist eins unserer Ziele.“

Im Helmut-Gollwitzer-Haus arbeitet qualifiziertes Personal: Pflegekräfte, Beschäftigungstherapeuten, Hauswirtschaftskräfte, Sozialarbeiter, die sich intensiv um die Bewohner kümmern. Die meisten von ihnen sind sehr krank, wenn sie aufgenommen werden.

### Vom Leben gezeichnet

Viele Jahre Suchtmittelkonsum haben ihre Spuren hinterlassen. Viele Betroffene sind nicht nur suchtkrank, sondern ebenso psychisch krank. „Die ersten Wochen und Monate kümmern wir uns vor allem



**Die Bewohner entdecken ihre Fähigkeiten wieder: Gemeinsame Gartenarbeit an der frischen Luft gehört zum Betreuungsprogramm.**

inzwischen so viel gelernt, dass ich immer selbstständiger werde. Alkohol ist natürlich tabu.“

In den vergangenen neun Monaten hat das Helmut-Gollwitzer-Haus 24 Bewohner aufgenommen, von ihnen wurden 18 erfolgreich integriert und sind geblieben. „Das ist eine sehr gute Quote, wenn man weiß, wie krank, schwierig und unmotiviert viele Bewohner am Anfang sind“, sagt Rolf Marx, Leiter des Helmut-Gollwitzer-Hauses. „Wir versuchen, jeden Bewohner, der zu uns kommt, sehr individuell zu betreuen und die vorhandenen Fähigkeiten so zu stärken, dass er

um die körperlichen Erkrankungen und darum, dass die Bewohner zur Ruhe kommen und sich im normalen Alltag zurecht finden“, so Rolf Marx. Hygiene, regelmäßige Mahlzeiten, Einkaufen, Kochen, Hausdienst, Beschäftigungstherapie, Sport, Freizeitgestaltung, Schuldenregulierung, Klärung von Strafsachen: Auf die Bewohner wartet ein sehr umfangreiches Betreuungsangebot. „Das geht natürlich nur in kleinen Schritten“, erklärt Rolf Marx. „Wir dürfen die Bewohner nicht überfordern.“ Basis für jeden Fortschritt ist vor allem, dass sich die Bewohner mit



**Anfangs ungewollt, heute akzeptiert: das Helmut-Gollwitzer-Haus in Düsseldorf.**

ihrem Suchtproblem auseinanderzusetzen. Im Helmut-Gollwitzer-Haus wird Suchtmittelkonsum nicht toleriert. Allerdings werden manche Bewohner rückfällig. Dann setzen sich Bewohner und Betreuer zusammen und versuchen zu klären, wie es zum Rückfall kam, und wie der nächste zu verhindern ist.

### Tatkräftige Unterstützung

Das Helmut-Gollwitzer-Haus entstand auf Initiative der Diakonie in Düsseldorf, die mit der neuen Behinderteneinrichtung die Versorgung von chronisch Suchtkranken in Düsseldorf verbessern wollte. Eine wissenschaftliche Untersuchung im Jahr 2004 im Auftrag des Gesundheitsamtes der Stadt Düsseldorf bestätigte den Bedarf für die geplante Einrichtung. Der Landschaftsverband Rheinland stimmte dem Neubau des Wohnheims auch zu. Die Stiftung Wohlfahrtspflege NRW, die Aktion Mensch und das Land Nordrhein Westfalen unterstützten den Neubau finanziell.

### Argwohn bei den Bürgern

Gegen das Helmut-Gollwitzer-Haus im Düsseldorfer Stadtteil Rath gab es heftigen Widerstand aus der Bevölkerung. Die Bürger befürchteten, dass die zukünftigen Bewohner des Wohnheims Anwohner belästigen und gefährden würden. Die Diakonie in Düsseldorf hielt aber an dem Standort fest und wurde dabei vom Landschaftsverband, von der Stadt Düsseldorf und allen Zuschussgebern nachhaltig unterstützt. Nachdem das Wohnheim inzwischen neun Monate in Betrieb ist, ist von Widerstand und Anfeindungen nichts mehr zu spü-

ren. Zu Belästigungen oder Gefährdungen durch Bewohner ist es bisher nicht gekommen. Auch die Bewohner fühlen sich wohl in Rath. Sie erledigen ihre Einkäufe in den Geschäften, gehen zu ihren Ärzten oder in die Apotheke. „Von Anfeindung oder Ablehnung durch die Anwohner oder Geschäftsleute haben unsere Bewohner erfreulicherweise bisher nichts gespürt. Ich glaube, wir sind hier in Rath gut angekommen und werden auch immer mehr von der Nachbarschaft akzeptiert. Nachbarn haben uns sogar ehrenamtliche Mitarbeit angeboten“, sagt Rolf Marx. „Wir werden uns auch weiter um regelmäßigen Kontakt zur Kirchengemeinde und zu Nachbarn, also um Integration der Bewohner hier im Stadtteil bemühen. Wir sind in diesem Punkt sehr zuversichtlich.“

### Lieber selbstständig sein

Andreas Berger denkt wieder ans Ausziehen. „Ich habe im Helmut-Gollwitzer-Haus in der kurzen Zeit wirklich viel gelernt, aber eine eigene Wohnung ist doch besser. Ich möchte mein eigener Herr sein.“ Andreas Berger ist einer der ersten, die das Helmut-Gollwitzer-Haus erfolgreich wieder verlassen können. Rolf Marx unterstützt das Vorhaben: „Ob in eine eigene Wohnung oder zunächst mal in eine Wohngemeinschaft für Suchtkranke, das ist noch offen. Das klappt schon.“

#### Kontakt:

Diakonie in Düsseldorf  
Suchtkrankenhilfe und Betreuungen

Tel: 0211 7353-308

[www.diakonie-duesseldorf.de](http://www.diakonie-duesseldorf.de)